

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	33 (1960-1961)
<b>Heft:</b>	8
<b>Artikel:</b>	Sprachphilosophie als Philosophie unserer Zeit : Gedanken zum humanen Kern der Sprachen
<b>Autor:</b>	Wein, Herman
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-850496">https://doi.org/10.5169/seals-850496</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sprachphilosophie als Philosophie unserer Zeit\*

*Gedanken zum humanen Kern der Sprachen*

von Herman Wein

Kulturgeschichtliche Sprachbetrachtung bedarf einer Ehrenrettung in unserer Zeit ungeschichtlicher Sprachmystik und Sprachmathematik. Zumindest in der anglo-amerikanischen Welt würden heute viele zustimmen, wenn ich Sprachphilosophie «die Philosophie unserer Zeit» nenne. Ich meine aber etwas *anderes* damit, als dort gemeint wird. Ich denke nicht primär an Wittgenstein, Russell, Carnap, sondern an Cassirer, Mauthner, de Saussure.

Nenne ich Sprachphilosophie *die Philosophie unserer Zeit*, so will ich damit *nicht* etwa sagen, Philosophie von der Sprache, sei die einzige für unsere Zeit passende oder ihr übrig bleibende Sorte von Philosophie. Ich meine vielmehr das folgende: Philosophisches Bewußtsein vom heutigen *Sprachzustand* und davon, wie es zu ihm kam, verspricht Bewußtwerdung über unsere *Zeit* und über uns *selbst*.

Daß Wissen um *Sprache* und Wissen um *Ge- samtkultur* innig zusammenhängen, daß Anatomie eines Sprachzustandes Anatomie eines Zeitzustandes sein kann, das ist eine alte Weisheit, — im deutschen Raum zumindest seit Herder, Goethe, Wilhelm von Humboldt, — und wieder neu seit Mauthner, Cassirer, Weisgerber. Der 1941 verstorbene amerikanische Autodidakt Benjamin Lee Whorf hat für das Studium des Zusammenhangs von Sprachen und Kulturen den Titel «Metalinguistik» aufgebracht. Vor ihm ließ Ferdinand de Saussure sich so vernehmen: «Man kann sich also vorstellen eine Wissenschaft, welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht; diese würde einen Teil der Sozialpsychologie bilden . . . wir werden sie Semeologie (von griechisch semeion, „Zeichen“) nennen. Sie würde uns lehren, worin die Zeichen bestehen und welche Gesetze sie regieren. Da sie noch nicht existiert, kann man nicht sagen, was sie sein wird. Aber sie hat Anspruch darauf, zu bestehen; ihre Stellung ist von vornherein bestimmt. Die Sprachwissenschaft ist nur ein Teil

dieser allgemeinen Wissenschaft; die Gesetze, welche die Semeologie entdecken wird, werden auf die Sprachwissenschaft anwendbar sein, und diese letztere wird auf diese Weise zu einem ganz bestimmten Gebiet in der Gesamtheit der menschlichen Verhältnisse gehören».

Ich möchte hier skizzenhaft von Sprache handeln unter den beiden großen Aspekten, die Ferdinand de Saussures Vorlesung an der Universität Lausanne «Cours de linguistique générale» einander gegenüber stellte: Der *dia-chronische* Aspekt, das Studium der Sprach-Geschichte, das von Bopps Werk an in der in Deutschland betriebenen *Philologie* bis heute vornean steht. An vielen Universitäten geht Allgemeine Sprachwissenschaft noch unter dem Titel «Indogermanistik».

Dem gegenüber — der *syn-chronische* Aspekt, das Studium der Sprach-Struktur, wie es in der in der westlichen Welt von heute betriebenen *Linguistik* und, sich steigernd, auf deren Kongressen der letzten Jahre dominiert. Auch an den Universitäten der deutschen Bundesrepublik — in Hamburg, Bonn, Freiburg, München und an anderen Orten — ist diese neuere Tendenz vertreten.

De Saussure unterschied das geschichtliche und das ungeschichtliche Sprach-Thema. Er nahm aber andererseits ihren *Zusammenhang* zum Grundriß seiner «Allgemeinen Linguistik». Und diese setzte er in Beziehung zur Vergangenheit, zum Jetztstand und zur Zukunft der Einstellung zur menschlichen Sprache. Eminent philosophisch ist daher ein großer Teil von de Saussures Werk. Charakteristische Themen der Sprachphilosophie der Gegenwart — wie die Frage nach der «Bedeutung der Bedeutung» («the meaning of meaning», nach den beiden Engländern Ogden und Richards) und die «Semiotik» des Amerikaners Charles Morris — sind im Grundriß bei de Saussure vorweggenommen.

Zunächst möchte ich neben de Saussures Worte eine Formulierung des heute zu Unrecht selten mehr genannten deutsch-böhmischem Philosophen Fritz Mauthner stellen, der ungefähr gleichzeitig

\* Nach einem am 23. Oktober 1959 an der Universität Zürich auf Einladung der Marie-Gretler-Stiftung gehaltenen Vortrag.

mit de Saussure wirkte. 1910 schrieb er in Meersburg die Einleitung zu seinem «Wörterbuch der Philosophie» und darin folgenden Programmsatz: «Man wird sich daran gewöhnen müssen, in jeder Wortgeschichte eine Monographie zur Kulturgeschichte der Menschheit zu erblicken. Sprachgeschichte, Wortgeschichte ist immer Kulturgeschichte, wenn wir den Stoff betrachten; eine besondere Sprach- oder Wortgeschichte gibt es nur für die Form».

Ich stelle die Sätze de Saussures und Mauthners in Gegensatz zu Martin Heideggers Formel: «Die Sprache spricht ...» Ich gehe hier davon aus, daß der Mensch spricht. Genauer gesagt: Jeweils geschichtlich und kulturell konkrete menschliche *Gesellschaften* sprechen — nämlich die «natürlichen Sprachen», die eigentlich die «geschichtlichen» Sprachen heißen sollten.

An der Sprache nur den Formalprozeß der *Information* zu analysieren, ergibt «Informations-Theorie», aber nicht «Sprach-Philosophie». Der Nicht-Mathematiker ist hier nicht mehr zuständig. De Saussures Frage nach dem «Leben der Zeichen» mag freilich naiv wirken neben der hochentwickelten logistischen und informationstheoretischen Zeichenwissenschaft unserer Tage.

Aber ebenso ist es vielleicht naiv geworden, anders als mit der Parallaxe der Geistes-Geschichte nicht Formales und Mathematisch-Logisches philosophisch anzusiedeln. Nietzsche und Dilthey machten Ernst damit, daß Philosophieren *in* der Geschichte geschieht — so gut es je in einer bestimmten geschichtlich werdenden und gewordenen Sprache geschieht. Gegen Herders und Hegels Geist-*Metaphysik* haben uns Nietzsche, Burckhardt, Dilthey genugsam distanziert.

Der nüchterne, geistesgeschichtliche Befund ist ein doppelter: 1. Die Potenzen einer fortgeschrittenen Kultur wie unserer eigenen, die wir Sprache, Religion, Philosophie, Wissenschaft nennen, sind ungleichen Alters; ihr verschiedener geschichtlicher Rang formt die Physiognomie einer Kulturwelt. Auguste Comtes positivistische Wertfolge: *Religion, Metaphysik, Wissenschaft* ist freilich Geschichtsklitterung. Das Verhältnis, in welchem jedenfalls *Sprache* von Hause aus zu den anderen «jüngeren» geistigen bzw. kulturellen Verwirklichungen steht, die sie ja insgesamt voraussetzen, ist in der Gegenwart der Gefahr einer eigentümlichen Verkehrung (— einer *metabole*, von der *diabole* droht! —) ausgesetzt. Denn eine für unsere Zeit folgenschwere Entwicklung brachte das Dominantwerden von Kunstsprachen mit sich, die «jünger» sind als Wissenschaft, Philosophie, Religion und natürliche

Sprachen, — die sogar ihrerseits wissenschaftliches Konstruieren voraussetzen. Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie der Gegenwart — vielfach in Personalunion vertreten von Ingenieuren, Mathematikern und Logikern der Gegenwart — entwerfen dementsprechend ein Bild von menschlicher Sprache, das zu dem geistesgeschichtlich-kulturgeographischen in scharfem Gegensatz steht. Ich denke dabei *einerseits* an die vorwiegend mathematisch arbeitende Theorie von der Sprache als meßbarer «*Informationsmenge* (amount of information)». *Andererseits* an die philosophische «*Sprachkritik*» im Stil des genialen österreichischen Ingenieurs und Mathematikers, Volksschullehrers und späteren Philosophieprofessors in Cambridge, Ludwig Wittgenstein (1889—1951), sowie an die von ihm beeinflußte «*Analytische Philosophie*» — «linguistic analysis» — wie sie heute in Oxford Schule macht (vorher «Cambridge School» genannt). Hier begegnen uns ganz bewußt *unhistorische* Sprachkonzeptionen. Es ist Philosophie über die Sprache *an und für sich*, — im Nachlaßwerk Wittgensteins und bei führenden Oxfordern Kollegen noch eingegengt auf die «gewöhnliche Sprache (ordinary language)». Es kann nur die von *heute* gemeint sein. Doch dies wird *nicht* zum *Thema* gemacht.

De Saussures «Allgemeiner Linguistik» einerseits, andererseits Mauthners kulturgeographischer «*Sprachkritik*» verdanken die jetzt modische «linguistic analysis» und «*Sprachkritik*» unstreitig wesentliche Anregungen. Ich greife nur eines heraus: Die durch Wittgensteins Begriff der «*Sprachspiele*» heute so wichtigen Überlegungen über *Spiele* als *Modelle* der *Sprachen*. De Saussure und Mauthner nahmen jedoch die Spiele als Hinweise auf die historische und kulturelle Dimension der Sprachen. Derlei Vorgängerschaft wird zur Zeit gerne vergessen oder bagatellisiert. Diese zentrifugale Bewegung des Vergessens, die, wie so manche andere, die Gegenwart von unserer Vergangenheit ablösen möchte, ruft philosophische Besinnung auf.

Über dem heute prävalenten Thema: Sprache als *Verständigungssprache* — «Kommunikation von Information» — ist nicht zu vergessen: Die Sprache als Trägerin und Getragenes je ganz bestimmter, höchst konkreter menschlicher Verhältnisse, die in Gruppen, Ständen, Zünften oder aber in Kultur- und Geschichtsgemeinschaften-im-großen, in ganzen Kultur- bzw. Zivilisationsräumen und -phasen verwirklicht sein können und die eben damit Sprache in *mehr* als Informations-Leistung zeigen.

Wegen der in der Tat überragend gewordenen Wichtigkeit von Kommunikation und Information in unserer technisierten und organisierten Massen-

gesellschaft von heute, in unserer «one world», die keine ist, und wegen des damit zusammenhängenden In-den-Vordergrund-Tretens von Kunstsprachen, die diesen enormen Leistungen gewachsen sind, sind ganz verständlicher Weise Werkzeugkonzeptionen von der Sprache entstanden. «Instrumentalistisch» hat man die Sprachauffassung von Wittgensteins posthum erschienenen «Philosophical Investigations» genannt, — das mit Abstand philosophischste Werk in der Flut von Spezialstudien zur Informationstheorie, Kommunikationstechnik, Sprachpsychologie, Sprachsoziologie und Logistik.

Wittgenstein, der große Outsider und Selbstdestrukteur, hat 1951 das der Logistik und das andererseits der Mystik Konforme seines «Tractatus logico-philosophicus» (vollendet 1918 in Wien) widerrufen. Alles dieses zusammen beweist (wider Willen!) die Einbettung von Sprache in einen bestimmten Kulturzustand — nämlich hier in unseren *eigenen*: mit seinem Schwanken zwischen Vergötzung der Konstruktion und dem verzweifelten Gewissen dabei. So mag denn Fritz Mauthners vorher zitiertes Wort zwar im Augenblick gründlich aus der Mode sein. Ohne Bewußtsein und Absicht wird es aber von dem rapide sich auskristallisierenden heutigen Sprachzustand erhärtet. Es bedarf also gar keiner Ehrenrettung Mauthners, — des Mannes, den Wittgensteins weltberühmter «Tractatus logico-philosophicus» wenigstens noch einmal nennt, wenn auch polemisch. Wohl aber muß man heute — angesichts des Blickfangs: «Sprache als Information» — ein Turnier reiten für die Wiedererinnerung an die kulturgechichtlichen und anthropologischen Dimensionen der natürlichen Sprachen. Das Aus-dem-Blick-sein dieser Dimensionen zeigt die *allgemeine* Gefahr der Bewußtseinsverengung an. Auch sonst tritt diese im Zusammenhang des *Sprach*-Themas hervor. Zum großen Teil zu *Sprachphilosophie* (divergenter Richtungen!) ist die in der westlichen Welt heute noch einflußreiche Philosophie geworden: Die Schulen einerseits Heideggers — andererseits der Wittgenstein- und Russell-Anhänger, die «analysis of ordinary language» und andererseits der logische Positivismus (à la Carnap), wie er sich aus dem Wiener Kreis der zwanziger Jahre entwickelte und durch die politischen Umstände nach England und Amerika übersiedelte. Den letzteren Richtungen ist nicht nur das *unhistorische* Denken gemeinsam. Auch eine erstaunlich die *dichterische* Sprache *vernachlässigende* Sprachphilosophie wird hier betrieben. Freilich hat Ludwig Ficker uns in der letzten Nummer des «Brenner» berichtet, Wittgenstein habe den jungen Rilke und Trakl unterstützt. Wittgensteins persönliche Dimensionierung

sprengt die heutigen Lager der «Sprachphilosophie». Er selbst wollte gar keine solche schaffen.

Im Zuge der vorher von de Saussure und Mauthner zitierten Sätze sind Sprache und Kultur von der Seite ihrer Sozialität und ihrer Geschichtlichkeit zusammenzunehmen. Vor dem heutigen Sprach- und Kulturzustand kommen uns andere Dimensionen von Sprache in Erinnerung. De Saussures Rückbeziehung der Sprachen auf die «Gesamtheit menschlicher Verhältnisse» ist leicht geschichtlich zu konkretisieren. In gewalttätiger Schematisierung bringe ich das zum heutigen Sprachzustand Kontrastierende auf die Stichworte: *Prestigesprachen*, *sprachliche Weltbilder*, *ritusgebundenes Sprechen*. (Das letztere meint die Verwobenheit von Sprachen und kulturbestimmten Tätigkeiten im Elementarzustand). Unter diese drei anspruchsvollen Titel summiere ich Wohlbekanntes.

Erstens zu den *Prestigesprachen*: Nicht viel weiter zurück als der Erste Weltkrieg, die explosive globale Technisierung und die Herausbildung der Großräume bzw. «Blöcke» als der eigentlichen geschichtlichen Akteure liegen die Zeiten, in denen es noch *geschlossene* Sprachen wichtiger Stände und Zünfte gab: Sprachen der Höfe und ihrer Hofkreise, Sprachen der Salons und Cercles, Sprachen der Bauern, der Proletarier, der Slums, der Bohémiens, und Sprachen noch unberührter Primitivgesellschaften, — alles dies damals (im Gegensatz zu *heute*) noch nicht erreicht von Radio, internationaler Touristik, wirtschaftlich-technischer Partizipation, — vom System der one-world, die vor keinen Grenzen Halt macht und nivellierend wirkt. Den geschlossenen Sprachen waren mehr oder minder geschlossene Weltbilder zugeordnet, freilich von sehr verschieden deutlicher Ausgestaltung. Eindeutig klar war aber dieses: Man durfte nicht aus dem Rahmen und Ton, aus dem Stil und der Syntax «seiner» Welt fallen. Sprache war Konvention. Aber man wußte es nicht. Deshalb war sie sakrosankt. Die Sprachen der europäischen Nationalstaaten und die Sprachen der überkommenen Gliederung der bürgerlichen oder außerbürgerlichen Kreise waren ein Faktor erster Größenordnung. Heute sind von erster Größenordnung die großen Schmelztiegel verschiedensprachlicher und sozial monoton strukturierter Großräume wie des sowjetischen und des amerikanischen, die das Berufsleben füllenden Fachsprachen der Technik und die in der sogenannten Freizeit dominanten Sprachen des Sports und der Publizität.

An der Schwelle der Gegenwart zerbröckelten die *geschlossenen* Sprachen des Bürgertums und der «humanistisch Gebildeten» so gut wie die eigentüm-

lich geschlossenen Sprachen gewisser regionaler Eliten von Wichtigkeit, wie zum Beispiel der Deutsch-Balten, der französisch sprechenden Petersburger Aristokratie, das an der alten Heimat festhaltende Englisch der «Upper Class» New England-Amerikaner usf. All dies zerbröckelte einerseits in die allgemeine Mehrsprachigkeit und andererseits in die globalen uniformen Zwecksprachen, die heute alle Winkel der bewohnten Erde erreicht haben.

Dies alles ist bekanntlich sehr genau beobachtet worden, und zwar nicht nur von Wissenschaftlern. Hermann Hesse fing seinen «Demian» an mit der Schilderung der «Zwei Welten», in denen er aufwuchs, und ihrer verschiedenen Sprachen. Hier sind Grenzen der Verständigung und die beginnende Verwischung dieser Grenzen eindringlich dargestellt. Viele andere Dichter haben das Auseinander und Nebeneinander der Sprachen der «guten Stube» und der Küche und Ställe mit Gesinde und unbürgerlichen Klängen analysiert. Hier ereigneten sich Grenzverwischungen zunächst in der Weise des 19. Jahrhunderts — eine Weise, deren Zeit heute schon wieder vorüber ist. Denn überlieferte Sprache und saloppe Neusprache bzw. das Sprach-Konglomerat trennen sich heute anders und anderswo, — mehr an den Demarkationslinien von Generationen und von Wirtschaftssystemen als an denjenigen der alten sozialen Prestige-Stufen. Oder Schriftsprache und Sprache der Gosse sollen sich — speziell dichterisch — durchdringen wie in den Sprachexperimenten eines Joyce, Pound, Brecht oder Carlo Emilio Gadda . . .

Bis ins 18. Jahrhundert bleibt als ein Ordnungsmittel und Bindemittel gelehrt Denkens und gelehrter, internationaler Verständigung das Prestige einer Sprache, die nicht National-Sprache, ja nicht einmal mehr lebende Sprache war. Das Bindende war das Latein. Auf dem Kontinent tritt etwa im 17. Jahrhundert für kürzere Zeit und mit soziologisch restriktivem Monopol das Französische die Erbschaft des Lateins an. Als wohl einzige europäische Nationalsprache erfuhr es durch eine alte Institution — die Académie Française — eine gewollte rationale Pflege. Typisch war dies für das Gesamtfranzösischer Kultur. Grell ist der Kontrast gegen die geschichtlich bedingte Verzögerung einer Präzisierung der nationalen Hochsprache zum Beispiel im deutschen oder im italienischen Raum. Und doch kann selbst die Funktion des Französischen — samt seiner Ausstrahlung in die sozialen Ober schichten des englischen, deutschen, holländischen, spanischen, slawischen, skandinavischen Raumes — nicht verglichen werden mit dem Sprachzustand der Jahrhunderte des europäischen Mittelalters und der

frühen Neuzeit. Durch Grundphänomene der europäischen Kulturgemeinschaft wie Christentum, platonische und aristotelische Philosophie in augustinischer und thomistischer Sprache, Humanismus, Renaissance, Reception des römischen Rechts usw. war hochgeistiges und wissenschaftliches Sprechen in diesem riesigen Kulturraum eo ipso lateinisches Sprechen. Dieses Latein hatte sich zwar weit vom klassischen wegentwickelt, aber stand doch noch in einem Bezug auf das Prestige des Imperium Romanum, in welchem einem gewaltigen Umkreis verschiedener Nationen mit differierenden Kulturen eine internationale Verkehrs- und Staatssprache auferlegt wurde. Vieles von diesem überragenden Prestige erhielt sich noch nach den ersten großen nationalsprachlichen geistigen Werken der europäischen Neuzeit, und — zum Beispiel im deutschen Universitätsleben — in Spuren bis in die Gegenwart.

Mag auch Leibniz, der international eingestellte letzte uomo universale und Protagonist der logistischen Kunstsprachen, der ja selbst überwiegend französisch und lateinisch schrieb, eine Lanze für Deutsche brechen: «Wir Deutschen hätten einen sonderbaren Probierstein der Gedanken, der andern unbekannt; und wann sie denn begierig gewesen, etwas davon zu wissen, so habe ich ihnen bedeutet, daß es unsre Sprache selbst sei; denn was sich darin ohne entlehnte und ungebräuchliche Worte vernehmlich sagen lasse, das seie würklich was Rechtschaffenes; aber leere Worte, da nichts hinter, und gleichsam nur ein leichter Schaum müßiger Gedanken, nehme die reine deutsche Sprache nicht an». Nicht daß hier vom Deutschen die Rede ist, bleibt das Wichtige dieser «*Dissertatiuncula extemporanea de linguae Germanicae cura*» (im Zusammenhang mit dem Plan der Berliner Akademie geschrieben!), sondern daß von der Wahrheit die Rede ist. —

Zweitens *sprachliche Weltbilder*: Dieser Ausdruck ist ganz bewußt mehrdeutig. Ein Umdenken über Sprache, das uns aus den technologischen Modellen der Gegenwart endgültig vertreibt, zwingt uns erst der kulturgechichtliche Blick — einmal auf die funktionellen Zusammenhänge zwischen Sprachen und Kultur-*Grundlagen* und zum anderen auf die Verhältnisse in den *Urkulturen* — auf.

Sprache war etwas anderes als heute, wo sie verwurzelt jeweils im Gehäuse eines bestimmten überlieferten Textwerkes heranwuchs, welches das Weltbild fixierte. Da ist die Bibel in der jüdisch-christlichen Welt, der Koran in der islamischen Welt, die Edda, die Sagas, in der altgermanischen, nordischen Kultur, die Grundtexte des Kungfutse

für die chinesische, die Veden, die Upanishads für die altindische Kultur, und das Wort Buddhas und seiner Jünger für andere riesige Gebiete des asiatischen Kontinents, Luthers Bibel-Übersetzung für den protestantischen Raum deutscher Zunge ... Überall steht da oder stand da das Rezitieren und Zitieren, Studieren und Kommentieren des weltbildvermittelnden Sprachwerks auf dem zentralen Platz gleichzeitig des Sprachlebens wie des gesamten Kulturerbens. Von diesem Zentrum aus wurden die Mitglieder der Kulturgemeinschaft von einer Verständigung umschlossen. Das Weltbild war die Wahrheit. Jedes andersartige Weltbild war die Unwahrheit. Die Verständigung war ganz und gar keine bloß instrumentalistische: Hier hatte sprachliche Verständigung nicht zur Voraussetzung eine Konvention über den Gebrauch von Sprachzeichen. Vielmehr hatte sie zur viel tiefer und weiter vorausliegenden Voraussetzung ein gemeinschaftliches Ergriffensein und Gebildetsein von einer Weltauslegung, die in einer bestimmten Sprachgestalt gedichtet war. Das kann man nicht auf das modische Stichwort der Informations-Menge (amount of information) bringen.

Freilich, es fehlt an einer ernstlichen Analogie im heutigen Zustand des «imaginären Museums» aller möglichen Sprachgestalten und Weltbilder, wo diese nur mehr Gegenstände wissenschaftlicher oder ästhetisierender oder feuilletonistischer Neugierde sind.

Undenkbar wäre ferner — speziell in den außereuropäischen Hochkulturen — gewesen: das grundsätzliche Auseinandergehen religiöser, philosophischer, wissenschaftlicher, dichterischer Sprache. Die kulturtragenden Weisheitstexte waren in jener Zeit vielmehr *in eins* die umgreifenden theoretischen und praktischen und symbolischen Codes des Rechten.

Wohl doch *nur* im griechischen Kulturraum wurde es möglich, so zu sprechen: «Eines, das einzige Weise, lässt sich *nicht* und lässt sich *doch* mit dem Namen ‚Zeus‘ benennen» (Heraklit, B 32). Oder: «Zeus, ob du eine Naturkraft bist oder ein Gedanke der Menschheit, zu dir betete ich» (Euripides, «Die Troerinnen»). Das Nebeneinander verschiedener Weltbilder und ihrer Sprachen im gegliederten Hellas ist die Geburt Europas. Es wird zum spezifischen Schicksal der europäischen Kulturgeschichte, — zum tragischen und zum einzigartigen Gesetz, nach dem diese rastlose, zentrifugal expandierende Kultur angetreten ist.

Doch bleiben *auch* in der griechischen und in der christlichen Kultur philosophische, wissenschaftliche, theologische Sprache *zunächst* wurzelhaft ver-

bunden. Ein paradigmatischer Fall ist das Gehäuse des wissenschaftlichen Denkens für viele Jahrhunderte Europas: die Schriften des Aristoteles. Der Ausdrucksapparat dieser Schriften, der Kanon ihrer bis heute für uns Abendländer folgenschweren Kategorien und Ansätze an so ziemlich allen abstrakten Themen der Weltordnung, sei nur in *einem* Beispiel beleuchtet: Nach der *Physica* des Aristoteles ist die Zeit «die Zahl (das Maß) der Bewegung in Hinsicht auf das Früher oder Später»; alle Bewegung aber ist im aristotelischen Weltbild letztlich räumliche Bewegung. Ohne die Verräumlichung der Zeit wäre die messende Wissenschaft nicht zu denken.

Nicht unvergleichbar ist später der Primat der biblischen Geschichte für das europäische *Geschichtsbild*: die Weltchronik in biblischen Bildern, oder doch mit Anfangs-, Zwischen- und Endstadium, über die nach biblischen Terminen ausgesagt wird. Vieles davon setzt sich fort bis in die Geschichtsphilosophien eines Vico und Fichte ...

Drittens *ritusgebundenes* Sprechen. «Das Ganze aus Sprache und Tätigkeit» (wie Wittgenstein sich einmal ausdrückt) erläutert erst unser heutiges Wissen um die Urkulturen und um die vorkulturelle Existenzweise menschlicher Gesellschaften. Wichtiges steuert die heute erstmalig erdumspannende Erfassung der noch existenten Primitivgesellschaften bei (in den «Human Relations Area Files» der Yale Universität). Wirkungs-, Ausdrucks- und Darstellungsfunktion der Sprache sind im archaischen Denken tiefgreifend modifiziert, verschmolzen, überformt. Als Philosoph hat sich wohl Ernst Cassirer erstmalig auf den Weg nach diesem Phänomen gemacht: in seiner «Philosophie der symbolischen Formen», II. Band «Das mythische Denken». Angesichts der großen Ausstrahlung von Cassirers Werk von der amerikanischen Endstation seiner Emigration, der Yale Universität, aus ist es betrüblich, wie wenig seiner in Deutschland gedacht wird. Bei den «Davoser Hochschulwochen» war er bekanntlich einst der Kontrahent des jungen Heidegger gewesen. In dem für «positivistisch» geltenden Amerika wurde der neukantische Idealist *ernstgenommen*, — vor allem sein «Essay on Man». —

Sprache ist zwar auch in anfänglichen Kulturständen immer schon Verständigungsmittel zwischen den Gesellschaftspartnern. Denn ohne ein solches kann gesellschaftliche Existenz menschlicher Art (die nämlich nicht instinktgesichert ist!) nicht funktionieren und sich erhalten. Menschliche Sprache geht aber am allerwenigsten in solchen Urzuständen in der Utilitätsfunktion des Informierens auf. Vielmehr scheint dort zu dominieren:

Sprechen als Beschwören und Verkündern — im Ritual, im Gebet, nirgendswo offenbar getrennt und trennbar von Gesang, von Gestik und Tanz und von anderen, ganz spezifischen sozialen Vorgängen. Hier erscheint Sprache als in der Tat untrennbar von Spielen. Aber «Spiel» gewinnt hier kulturgechichtlich einen gänzlich anderen Sinn als in Wittgensteins spätzeitlicher Reduktion der Sprache auf «Sprachspiele».

Die tagelangen sogenannten «sings» der Navaho-indianer spielen mythische Dramen nach, — die Taten ihrer sagenhaften Stammesbegründer, die Gesetz und Ordnung und damit Harmonie und Heil stifteten. Auf diese Weise werden Störungen des Stammeslebens im ritusgebundenen Sprechen, oder besser: Nachsprechen, praktisch geheilt.

Aus sakralem Spiel entstand die antike Tragödie. Aus ursprünglich kultischen Spielen sind vielleicht kollektive Arbeits- und Bearbeitungsformen insgesamt hervorgewachsen. In den Primitivgesellschaften funktionieren sie noch heute nur begleitet von Sing-Sang und rhythmischem Zuruf. Fischfang, Weben, Feldbestellung, Großwildjagd, Kampf sind an diese pragmatischen Sprachfunktionen gebunden. Dies sind keine philosophischen Hypothesen. Es sind ethnologische Erfahrungssätze. Aber sie führen hinaus auf weitergespannte Hypothesen. Zum Beispiel auf die folgende: Aus dem kultischen Kampf mit dem Stier dürfte die Zähmung und schließlich die Verwendung zum Nutztier entsprungen sein — in vorhellenischer, minoischer Mittelmeerkultur, deren Spuren noch vorfindbar sind. Zweifellos nun waren Kampfspiele und ähnliches von charakteristischen lautlichen Gemeinschaftsbe-tätigungen mitgetragen, wie sie das noch heute sind. Hier ist Sprache nicht «Verständigung (Information)», sondern der Atem der gemeinschaftlichen Aktion. Sie ist kein Verständigungs-Spiel («lan-

guage-game»), sondern vielmehr gleich demjenigen Spiel, das Leben und Tod bedeutet. —

Sprachen sind Faktoren in der jeweiligen Welt-Verarbeitung durch geschichtlich konkrete menschliche Gesellschaften in einem bestimmten Kulturstand. Die skizzierten Phasen sind Phasen des je besonderen Sicheinrichtens menschlicher Gruppen in der Welt, das immer im geschichtlichen Fluß ist und das eben damit dem Begriff «Kultur-Geschichte» historische Realität unterlegt.

Der Gedanke an «*die Sprache*», an Sprache schlechtweg, als «Information» — wie an etwas frei Flottierendes, *ohne* an etwas je geschichtlich Verbesondertes denken zu müssen — ist ein überhaupt nur in *unserer* eigentümlichen geschichtlichen Phase der one-world-Zivilisation möglich gewordener Gedanke.

Es dreht sich bei dem Kontrast des heutigen Sprachzustandes zu dem der früheren Zeiten um grundlegend verschiedene Einstellungen des Menschen zu seiner Sprache. Die Folge dieser Einstellungen in der uns überblickbaren Geschichte sieht nicht nach einer Höherentwicklung aus. Doch läßt sich wohl auch das Gegenteil — eine absteigende Linie — nicht ohne unfundierte Hypothesen und vorgefaßte Wertungen proklamieren. Es sieht aus nach einer Abnahme des Ernstes des Sprachspiels. Jedes echte Spiel ist ja in irgendeinem Grade ein ernstes Spiel. Es sieht heute aus nach einem zunehmenden Einrücken der Sprache in die Gebrauchs-güter bzw. Leistungswerte. Das heißt, es sieht aus nach einer *stufenweisen Abnahme* der Verbindlichkeit des Sprache Gewordenen für die sprechenden Individuen: Heilender Ritus, Weltbild, Prestigestufen . . . Diese Entwicklung kulminiert heute in den Werkzeugtheorien der Sprache und in der Theorie der meßbaren Verständigungsleistung.

(Fortsetzung folgt)

## Kino und Unterricht

Ingo F. W. Hochbaum

Jeder Erzieher in einem Internat wird die Erfahrung gemacht haben, daß unsere Jungen und Mädchen besonders gern ins Kino gehen, ja, daß man geradezu von einer Leidenschaft für den Film sprechen kann. Das wechselnde Bild auf der Leinwand scheint eine magische Anziehungskraft zu besitzen; es ist, als ob es unseren Jungen und Mädchen etwas vermittelte, wozu Elternhaus und Schule nicht mehr in der Lage zu sein scheinen. Es wäre falsch, dieser

Tatsache nicht ins Auge blicken zu wollen. Das Kino ist, wie das Fernsehen, die Dutzendblätter und der Jazz, eine Macht von einem Einfluß auf die Seele der Jugendlichen geworden, die man nicht einfach durch drakonische Verbote ausschalten kann, sondern die man in vernünftiger Weise der Erziehung nutzbar machen und zur Persönlichkeitsbildung in den Unterricht einbauen muß. Andernfalls verfällt man als Erzieher in den oft gemachten